TRANSLATING DOPING
DOPING ÜBERSETZEN

Philosophie und Sportwissenschaft – zwei transdisziplinäre Disziplinen

Christoph Asmuth (TU Berlin)

Noch bis in das 19. Jahrhundert hinein beanspruchte die Philosophie den universalen Namen einer Wissenschaft ganz für sich allein. Einige führende Philosophen akzeptierten zwar, dass es viele Wissenschaften gibt, aber den Namen der Wissenschaft wollten sie exklusiv nur der Philosophie selbst zusprechen. So konnte etwa Georg Friedrich Wilhelm Hegel, der wohl bekannteste Philosoph seiner Zeit in Deutschland, behaupten, seine Philosophie sei Wissenschaft schlechthin. Damit beanspruchte er nicht nur für die Philosophie, dass sie alle Disziplinen zu umfassen habe, sondern zugleich auch, dass sie alle Disziplinen umschließe und abschließe. Damit ist die Philosophie ihrer Tradition entsprechend eine disziplinlose Disziplin oder eine undisziplinierte Disziplin.[1]

Überblickt man, wenn dies überhaupt möglich ist, den heutigen Disziplinenkanon, so wird man nicht umhin können, diesem Ansinnen mit großer historischer Distanz zu begegnen. Was zu denken am Beginn des 19. Jahrhunderts noch zumindest möglich war, ist heutzutage eine schiere Phantasmagorie. Es wird wohl kaum einen Wissenschaftler auf der Welt geben, der auch nur für seine eigene Disziplin beanspruchen könnte, einen vollständigen Überblick zu haben. Und das trifft auch für die Philosophie als Disziplin zu.

Man kann die Idee Hegels von einer Wissenschaft aller Wissenschaften aber auch als eine Form der Vernetzung interpretieren. Das Anliegen jener Systemdenker war es, angesichts eines unaufhaltsamen Prozesses innerhalb der Moderne, der sich hauptsächlich als eine Ausdifferenzierung wissenschaftlicher Disziplinen beschreiben lässt, doch noch an so etwas wie der Einheit der Wissenschaften festzuhalten. Diese Idee – die Vorstellung nämlich, dass sich wissenschaftliche Disziplinen, insofern sie Wissenschaften sind, nicht vollständig voneinander lösen sollten, ja sich noch nicht einmal voneinander lösen können und auch nicht wollen – hat seit der Aufklärung sowohl progressive als auch konservative Reaktionen erzeugt. Ein konservativer Weg schlägt die Abkehr von der Moderne insgesamt vor. Damit ist nicht nur die Vorstellung verbunden, man könne die Diversifizierung der Wissenschaften rückgängig machen. Man denkt sogar daran, die Wissenschaft selbst als Urheber des Übels

[1] Vgl.: Mojsisch, Burkhard – Summerell, Orrin F. (Hg.): *Die Philosophie in ihren Disziplinen. Eine Einführung. Bochumer Ringvorlesung Wintersemester 1999/2000.* (Bochumer Studien zur Philosophie; Bd. 35). Amsterdam/Philadelphia 2002.

zu betrachten. Dann kommt es nicht darauf an, die vielen Wissenschaften auf eine Wissenschaft zu reduzieren, heiße diese Philosophie oder, wie bei weitem häufiger vorgeschlagen, Theologie; dann geht es darum, die Wissenschaft überhaupt in ihrer Wissenschaftlichkeit anzuzweifeln und letztlich durch alternative Welterklärungsmuster zu ersetzen. Hierzu gehören auch einige philosophische Ambitionen, die etwa im Namen der Leiblichkeit, der Eigentlichkeit und Natürlichkeit gegen die modernen technischen Wissenschaften Front machten.

Der progressive Umgang mit den Wissenschaften in der Moderne hat dagegen selbst vielfältige Gesichter. Davon ist das System Hegels nur eine Antwort unter vielen, wenn auch eine, die sich durch besondere Kohärenz und historischen Tiefgang, aber auch durch den Rigorismus einer Philosophie als Königsdisziplin auszeichnet. Die Gründung und Ausgestaltung von Universitäten im Sinne des Humboldtschen Bildungsprogramms künden ebenfalls von dem Willen und der Notwendigkeit, Disziplinen zu bündeln, Spezialisierung und Universalisierung gemeinsam zu etablieren.

Was seit dieser Zeit jedenfalls unbestreitbar am Tage liegt, ist das offene Problem einer Einheit des Wissens und der Wissenschaften. Auf der einen Seite ist heute vollkommen klar, dass eine Einheit der Wissenschaften weder in einer Person noch in einer Institution, weder in einer Bibliothek noch in einer Universität möglich ist.[2] Aber dabei denkt man zunächst an die unüberschaubare Vielfalt an Inhalten, Disziplinen, Projekten und Forschungsansätzen, die überall auf unserem Globus aus unterschiedlichsten Interessen angestrengt werden. Das ist eine materiale Sicht auf den Zustand einer fortgeschrittenen szientifischen Differenzierung. Was dabei aus dem Blick gerät, ist die Tatsache, dass die wissenschaftliche Kommunikation alle diese ungeheuren Mengen vielfältigster Methoden und Inhalte immer miteinander vernetzt. Die Vorstellung ist keinesfalls zutreffend, dass die einzelnen Disziplinen und Teildisziplinen nicht miteinander verbunden wären. Zwar gibt es unbestritten Kernbereiche innerhalb der meisten Disziplinen, die hinreichend genau Gegenstandsbereich und Grenzen der Disziplinen bestimmen. Andererseits gibt es, und es ist dabei eine Zunahme zu beobachten, Ränder, an denen Disziplinen mit anderen Disziplinen nicht nur Austausch haben, sondern kooperieren und, im Extremfall, sogar neue Disziplinen bilden. Dadurch aber entstehen Vernetzungen, die eher den Verbindungen in einem Gewebe ähneln, jeweils einzelnen Fäden, die sich miteinander verschlingen und kreuzen: Ohne ein einziger Faden zu sein, bilden sie dennoch eine Ganzheit. Allerdings gibt es keine Webermeister, keinen Wissenschaftsingenieur, der steuerte oder nur wüsste, was das alles ist und wozu das führt.

So weit ist der Systembau Hegels von diesen gegenwärtigen Problemen des Wissens und der Wissensformen nicht entfernt; nur dass Hegel den Webermeister noch namhaft machen konnte: die Vernunft, den Geist. Was in seinem Projekt zutage tritt, ist weniger die Hybris der Philosophie, die ihren universalen Anspruch auf das Ganze geltend machte. Dies mag es gelegentlich auch geben oder gegeben haben. Nach meiner Auffassung zeigt sich darin etwas anderes: nämlich die dem Wissen selbst eigentümliche Tendenz zur Hervorbringung größtmöglicher Kohärenz. Immanuel Kant hat diesen Gedanken einmal als regulatives Prinzip allen Vernunftgebrauchs tituliert und hat damit sicher nicht ganz unrecht. Betrachtet man einmal, ohne dabei auf die Inhalte zu schauen, wie sich einzelne Disziplinen bewegen und formieren, so erkennt man schnell, dass es neben den diversifizierenden

[2] Vgl.: Asmuth, Christoph: »Wie viele Welten braucht die Welt? Goodman, Cassirer, Fichte.« In: *Fichte-Studien* 35 (2010), S. 63-83.

Kräften, die eine, vielleicht sogar jede Wissenschaft, sei sie empirisch oder theoretisch, antreiben, immer zugleich Gegenkräfte gibt, die auf Synthese des Diversen, die Kohärenz des Differenten dringen: Diversifizierung, zunehmende Differenzierung, offenkundige Fliehkräfte auf der einen Seite, Konstruktion und Formation von Einheiten, Zusammenbau von Komponenten, sei es in technischer, ingenieurswissenschaftlicher oder gesellschaftlicher Hinsicht, auf der anderen. Die Idee einer Universalwissenschaft ist also nicht abwegig. Und dass dazu mehr gehört als nur fachwissenschaftliches Wissen, scheint unumstritten. Die Disziplinlosigkeit der Philosophie, die sich aus ihrer Geschichte speist, könnte dazu einen wichtigen Beitrag leisten. Das könnte sie, wenn sie nicht längst selbst eine in Subdisziplinen ausdifferenzierte Disziplin geworden wäre. »Philosophie ohne Beynamen«, wie einmal Carl Leonhard Reinhold formulierte, ist die Philosophie schon lange nicht mehr. Sie hat aber einen Rest dieser Tradition bewahrt, an den sich anknüpfen lässt. Allerdings wohl nicht mehr in der systembauenden hierarchisierenden Form der *Wissenschaft* Hegels. Erfordert wird ein bei weitem geschmeidigeres oder, wenn man will, anschmiegsameres Profil der Philosophie und der Wissenschaften. Und es bedarf eines Konzepts der einheitslosen Einheit, in der sich im Prozess verbindet, was eigentlich auseinanderstrebt.

In analoger Weise lässt sich auch die Sportwissenschaft charakterisieren, wenn ihr auch nicht eine so lange Tradition zugrunde liegt wie der Philosophie. Die Sportwissenschaft ist eine interdisziplinäre Wissenschaft, eine dezidierte Querschnittsdisziplin, die sich den zahlreichen Problemen und den verschiedenen Erscheinungsformen des Sports und der körperlichen Bewegung widmet. Der Singular »Sportwissenschaft« ist dabei keineswegs selbstverständlich, sondern im Gegensatz zu den »Sportwissenschaften« zu verstehen. In dieser Differenzierung spricht sich bereits ein wichtiger Aspekt der Inter- und Transdisziplinarität aus: Es geht im Hintergrund immer und zugleich um die Bildung von Synthesen, die verschiedene Disziplinen verbinden und übergreifend Themen und Problemstellungen zugänglich machen. Offenkundig gibt es hier keine klaren binären Trennungen, Einheit der Disziplin auf der einen Seite, Aggregation von Disziplinen auf der anderen Seite, sondern ein Kontinuum verschiedener Spielarten, die jeweils durch den Gegenstandsbereich und die Konstruktivität von Methoden bestimmt sind. Neben der Vielheit von Disziplinen, die sich mit dem Sport und der körperlichen Bewegung befassen und in den Sportwissenschaften nur aggregativ zueinandertreten, entwickelt sich daher auch *die* Sportwissenschaft, die eine Synthese der Einzeldisziplinen anstrebt und selbst eine Disziplin zu sein beansprucht. Dabei kann die Sportwissenschaft beziehungsweise können die Sportwissenschaften bereits auf eine erhebliche Erfahrung in der inter- und transdisziplinären Forschung zurückblicken. Sie baut verlässliche Brücken zwischen ganz verschiedenartigen Disziplinen, wie etwa zwischen der Medizin, der Physiologie, der Informatik, der Soziologie, der Geschichte, der Psychologie, der Pädagogik und nicht zuletzt auch der Philosophie. Die Sportwissenschaft respektive die Sportwissenschaften sind daher ein idealer Partner für eine inter- und transdisziplinäre Kooperation mit der Philosophie.